

Strategiepapier

der Süddeutschen Jährlichen Konferenz

beschlossen am 18. Juni 2016 in Baiersbronn

Einleitung

Die Süddeutsche Jährliche Konferenz hat bei ihrer Tagung im Juni 2015 in Fürth, angeregt durch den Bericht des Ausschusses für Evangelisation, das Kabinett damit beauftragt, eine Konzeption für die Arbeit der Konferenz und ihrer Bezirke zu entwerfen, die Perspektiven für die kommenden Jahre aufzeigen soll.

Als Kabinett haben wir zunächst uns selbst die Frage gestellt, was ein solcher Auftrag für unsere Leitungsfunktion innerhalb der Jährlichen Konferenz bedeutet. Welche Erwartungen an uns als „Kirchenleitung“ verbergen sich hinter diesem Auftrag? Welche Erwartungen haben wir als Kabinett selbst an uns und an unsere Leitungsfunktion?

Die Verfassung, Lehre und Ordnung unserer Kirche (VLO) beschreibt den Dienst der Superintendenten und des Kabinetts in mehreren Artikeln. Einige Artikel, die in diesem Zusammenhang aus unserer Sicht eine Rolle spielen, wollen wir hier nennen. Die Hervorhebungen (*kursiv*) haben wir selbst vorgenommen um deutlich zu machen, welchen Stellen wir im Zusammenhang mit unserer Fragestellung besondere Bedeutung beimessen.

Art. 401 Aufgabe

Die Aufgabe der Leitung in der Evangelisch-methodistischen Kirche obliegt dem Bischof/der Bischöfin und den Superintendenten/Superintendentinnen. Seit der Zeit der Apostel wurden bestimmte ordinierte Personen mit besonderen Aufgaben der Leitung betraut. Die leitenden Personen tragen vorrangig Verantwortung dafür, das Leben der Kirche zu ordnen. Sie dienen damit dem Ziel, Menschen in die Nachfolge Jesu Christi zu rufen und zu gottesdienstlichem Leben zu sammeln.

Es ist ihre Aufgabe, die Strukturen und Konzeptionen einzuführen, welche die christliche Gemeinde für ihren Dienst in Kirche und Welt befähigen; bei der Ausweitung des missionarischen Dienstes zu helfen; darauf zu achten, dass alle zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten in einer Weise gehandhabt werden, die säkulare Einsichten kritisch und verständnisvoll anerkennt und zugleich der besonderen Mission der Kirche treu bleibt.

Art. 419 Aufsicht über die gesamte Arbeit

Der Superintendent/die Superintendentin führt nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen in seinem/ihrer Distrikt die *Aufsicht über die gesamte Arbeit der pastoralen Mitglieder und der Gemeinden.*

Art. 421 Aufgaben der Aufsicht

Zur Aufgabe der Aufsicht gehört, dass der Superintendent/die Superintendentin mit pastoralen Mitgliedern und Bezirkskonferenzen die *Abfassung von Leitbildern für Gemeinden* sowie mit Ausschüssen für das Zusammenwirken von Pastor/Pastorin und Bezirk die Klärung von Prioritäten für den pastoralen Dienst unterstützt.

Art. 429 Kabinett

1 Den Superintendenten/Superintendentinnen ist, obwohl sie Distrikten zugewiesen sind, auch eine *konferenzweite Verantwortung* übertragen, die in ihrer Mitgliedschaft im Kabinett zum Ausdruck kommt.

2 Das Kabinett unter der Führung des Bischofs/der Bischöfin nimmt die *personale* Leitung auf Ebene der Jährlichen Konferenz wahr. *Vom Kabinett wird erwartet, dass es zur Konferenz und im Namen der Konferenz zu den*

geistlichen und zeitlichen Fragen im Konferenzgebiet spricht.

3 Das Kabinett ist das Organ, dem der Superintendent/die Superintendentin für die Erfüllung seines/ihrer Auftrags sowohl in der Konferenz als auch im Distrikt verantwortlich ist.

4 Das Kabinett tritt regelmäßig zusammen. Ihm ist die Aufsicht über die geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten einer Jährlichen Konferenz übertragen. Es nimmt diese Aufgabe in Zusammenarbeit mit anderen Gremien der Konferenz wahr.

Die ausgewählten Artikel der VLO machen deutlich, dass dem Kabinett die Aufgabe zukommt, für die gesamte Konferenz Konzepte zu entwickeln und mit den Gemeinden umzusetzen. Die Leitungsfunktion des Kabinetts besteht unter anderem darin, die Gesamtschau über die Konferenz zu haben und anzuwenden.

„Aufsicht“ bedeutet, dass wir Fragestellungen einzelner Bezirke in größere Zusammenhänge einordnen, die wir in unserem Dienst wahrnehmen. Dieses „Einordnen“ ermöglicht es uns, die Konferenz und die Bezirke anzuleiten und auf diesem Wege unsere Kontrollfunktion wahrzunehmen. Wir achten darauf, dass die Arbeit im Rahmen der VLO geschieht.

Die VLO beschreibt die Aufsichtsfunktion des Kabinetts zunächst als „personale Leitung“ (Art. 429.2). Das Kabinett führt die Aufsicht über die pastoralen Mitglieder der Jährlichen Konferenz. Die inhaltliche Leitung hingegen wird in aller Regel von den jeweils zuständigen Gremien der Konferenz wahrgenommen. So gesehen wäre die Erarbeitung einer Gesamtkonzeption für die Arbeit der Konferenz eigentlich nicht vorrangig Aufgabe des Kabinetts. Zum anderen aber spricht die VLO auch davon, dass das Kabinett *die Aufgabe hat, Strukturen und Konzeptionen einzuführen, welche die christliche Gemeinde für ihren Dienst in Kirche und Welt befähigen* (VLO Art. 401). Personelle Aufsicht ist aus unserer Sicht deshalb mehr als Aufsicht über die Pastoren und Pastorinnen. Das Kabinett ist zwischen den Sitzungen der Süddeutschen Jährlichen Konferenz (SJK) und des Konferenzverwaltungsrates (KVR) so etwas wie die Stimme der Konferenz. Es kommuniziert die Beschlüsse der Konferenz in die Bezirke. Es ist das Sprachrohr der Bezirke in der Behörde für finanzielle Angelegenheiten (BfA) und in der Behörde für Kircheneigentum und Bauangelegenheiten (BKB). Wenn die Konferenz nicht in Sitzung ist, verkörpern die Superintendenten das, was die SJK beschlossen und sich vorgenommen hat.

Als Kabinett ziehen wir deshalb die Schlussfolgerung, dass es unsere Aufgabe ist, Konzepte für die Konferenz und ihre Bezirke zu entwerfen. Es entspricht aber nicht unserem Selbstverständnis, diese Fragen in Gänze zu beantworten und für alle Bezirke die jeweils passenden Konzepte zu erarbeiten. Inhaltliche Konzepte, die für die Menschen der Gemeinden hilfreich sind, müssen von den Bezirken selbst entwickelt werden. Unsere Aufgabe sehen wir darin, Rahmenbedingungen für die Überlegungen der Bezirke zu benennen, die richtigen Fragen zu stellen und Planungsprozesse anzustoßen.

Als Kabinett wollen wir ordnen, Vorschläge machen, zusammenfassen und die wahrgenommenen Wünsche und Notwendigkeiten der SJK aufnehmen. Wir geben eine Richtung vor auf der Grundlage der VLO und der Diskussionen und Beschlüsse der SJK. Am Ende aber ist die Gemeinde der Ort, an dem das gelebt wird. Deshalb entstehen Konzepte in Zusammenarbeit mit den Bezirken. Als Vorsitzende der Bezirkskonferenzen sind wir an der Erarbeitung von Konzepten mit beteiligt.

Eine eindeutige Zuordnung der geistlichen und der zeitlichen Belange der Kirche (Art. 429.4) erscheint uns nicht mehr zeitgemäß. Es ist zu einfach zu sagen, die Bischöfin und die Superintendenten wären für die geistlichen Belange der Hauptamtlichen zuständig, die Behörden hingegen für die zeitlichen Angelegenheiten. Längst ist offenkundig, dass beispielsweise der Verkauf eines Gebäudes eine geistliche Dimension hat, die etwas mit personaler Aufsicht zu tun haben kann.

Das Leitbild der Evangelisch-methodistischen Kirche

Art. 120 Der Auftrag

Die Kirche hat den Auftrag, Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen, um so die Welt zu verändern. Die Gemeinde ist der Ort, an dem dieser Auftrag am deutlichsten in Erscheinung tritt und verwirklicht wird.

Die Zielsetzung unserer Arbeit durch Art. 120 VLO ist eine doppelte: Es geht zum einen darum, Menschen zum Glauben an Jesus Christus einzuladen, zum anderen darum die Welt zu verändern. Als Kirche haben wir einen evangelistischen und einen sozialdiakonischen Auftrag. Nach unserer Auffassung können Evangelisation und Weltveränderung nicht getrennt und in eine zeitliche Reihenfolge gebracht werden.

Strategiepapier

0. Grundlagen

Fast alle Bezirke machen sich aktuell Gedanken darüber, wie sie die Sendung der Kirche in Mission und Evangelisation zeitgemäß umsetzen können (freshX, Gemeindeberatung, Turnaround etc.).

Aus unserer Sicht sind die Bezirke in der aktuellen Situation sehr bemüht, zukunftsweisende Konzepte zu suchen und zu finden. Artikel 120 ist an vielen Orten im Bewusstsein der Menschen. Bezirksgremien suchen nach Wegen, dieses Grundsatzziel aufzunehmen, zu reflektieren und umzusetzen. In manchen Bezirken gelingt das gut, in anderen (noch) nicht. Überall aber sehen wir eine geistliche Grundeinstellung und ein ernsthaftes Bemühen, den Auftrag der jeweiligen Gemeinde zu erkennen und mit missionarischem Selbstverständnis auf Menschen zuzugehen.

Wir stehen vor großen Herausforderungen und fragen:

- Welches Know How brauchen wir?
- Welche unserer Veranstaltungsformate sind veraltet und erstarrt, welche neuen Formate brauchen wir?
- Was bedeutet es, „Methodist“ oder „Methodistische Gemeinde“ zu sein?
- Was ist unser Proprium?
- Welche gesellschaftliche Relevanz haben wir als Evangelisch-methodistische Kirche?
- Sind wir als Kirche, sind wir als Gemeinden zukunftsfähig?

Im kommenden Jahrviert...

- ... richten wir unsere Arbeit an dem Ziel aus, Menschen zur Nachfolge Jesu Christi einzuladen (1. Mission).
- ... lassen wir uns von der Erwartung leiten, dass Gott unseren Gemeinden Wachstum schenkt (2. Zahlen – Immobilien).
- ... treten wir verstärkt in einen Austausch miteinander und nehmen wahr, welche Antworten andere Bezirke auf die gestellten Fragen gefunden haben und welche missionarischen und sozialdiakonischen Konzepte sie verwirklichen. Dabei informieren wir uns auch über die Arbeit von Gemeinden anderer Kirchen (3. Kontext, kirchliches und gesellschaftliches Umfeld).
- ... erinnern wir uns an unsere methodistischen Wurzeln und stellen Überlegungen an, wie das, was unsere methodistische Bewegung einst geprägt hat, in die heutige Zeit übertragen und von uns umgesetzt werden kann (4. Kirche, Prägung, Kultur, Strukturen).
- ... betonen wir unsere gemeinsame Überzeugung, dass Jesus Christus das Heil für alle Menschen ist und lassen uns Freiheit in Fragen, in denen in theologischer Hinsicht unterschiedlich gedacht werden kann (5. Glaube und Nachfolge).
- ... suchen wir mit kirchenfernen Menschen nach Gottes Heil in ihrer Lebenswelt. Auf diese Weise wollen wir Gottes Mission in unserem Lebensumfeld folgen. (6. Soziales Engagement)
- ... sind wir Licht der Welt: multikulturell, gesellschaftlich relevant und bereit, unser Leben und unsere Güter zu teilen, indem wir sie zum praktischen Nutzen für die Menschen machen (7. Kultur, Kirche sein in Vielfalt).

Antrag:

Die SJK unterstützt diese Ziele, indem sie die Bezirke dazu auffordert, ein missionarisches Konzept für ihre Arbeit zu entwickeln unter Berücksichtigung des Leitbildes „*Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen, um so die Welt zu verändern*“ nach Artikel 120.

Dabei ist es wünschenswert, eine Pluralität der Konzepte der einzelnen Gemeinden zu haben und in dem Bewusstsein aufzutreten, dass wir unseren Mitmenschen selbst als Lernende begegnen.

Jeder Bezirk befasst sich in den kommenden vier Jahren mit mindestens vier der folgenden Dimensionen.

Die Superintendenten legen in den kommenden drei Jahren Rechenschaftsberichte über die Umsetzung des Beschlusses vor.

1. Mission

Standortbestimmung

Die Werte in Bezug auf Kommunikation und Mobilität ändern sich ständig. Der Besitz eines Autos ist kein Statussymbol mehr. Mehr und mehr Menschen kommunizieren in virtuellen Welten. Das Grundbedürfnis nach Beziehung wird dabei nicht gestört, sondern durch verschiedene Kommunikationsmittel erweitert. Die Sehnsucht nach Freundschaft, Sicherheit und Freude bleibt konstant. Sie steigert sich eher noch. An Menschen mit diesen Bedürfnissen haben wir uns zu orientieren, wenn wir von der Weitergabe des Evangeliums sprechen. Unterschiedlichste Menschen sind in unterschiedlichsten „Welten“ unterwegs. Auf der einen Seite erleben wir Bezirke, die stark nach innen orientiert sind. Bezirke, die ihr eigenes Programm „abspulen“ und nicht (mehr) sehen können oder wollen, dass ihre Angebote sich beinahe ausschließlich auf die schon anwesenden Glaubenden und Suchenden ausrichten.

Auf der anderen Seite erleben wir aber auch viele Bezirke, in denen ein starker Wunsch nach Aufbruch und nach Kontakt zu Menschen außerhalb der eigenen „vier Kirchenwände“ herrscht. Dieser Wunsch zeigt sich in Glaubenskursen, missionarischen Aktionen (JAT, Kinderwochen, 50+ Angebote, usw.) oder auch in ganz neuen Aufbrüchen, zusammengefasst mit dem Stichwort „FX“.

Zukunftsbild

1. Unsere Gemeinden sind vielgestaltiger geworden. Sie machen Angebote für unterschiedliche „Weltenbewohner/innen“, erzählen ihnen von ihrem Glauben und begleiten sie auf dem Weg des Glaubens.
2. Die Menschen, die sich zu einer Gemeinde zählen, kennen und leben die Mission an ihrem Ort. Es entstehen neue Gemeinden in und außerhalb der bisherigen Kirchengebäude: manche rein virtuell, andere wie in einer Art „Projektgemeinde“ über einen gewissen Zeitraum, andere in Buch-, Schuh- oder Sportläden, in Einkaufszentren, Wellnesszentren und Restaurants und wiederum andere zusätzlich in den vorhandenen Gemeinderäumen.
3. Die grundlegende Motivation ist es, Menschen mit dem Evangelium von Jesus Christus in Berührung zu bringen und sie, falls sie es wünschen, auf ihrem Weg zum Glauben zu begleiten.

Schritte/Maßnahmen

1. In der Anstellung wie in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren wird auch auf unterschiedliche Sprachfähigkeit im Blick auf die „Weltenbewohner/innen“ geachtet und interkulturelle Kompetenz vermittelt.
2. Bewährte Gemeindefarbeit wird weiterhin gefördert, begleitet, verändert und gestärkt.
3. Starke Gemeinden, werden gestärkt und stellen Ressourcen zur Verfügung, damit Kirche an neuen Orten entstehen kann. Neue Orte können auch wenige Meter neben den „alten“ Orten entstehen.
4. Gemeinden lernen, ihre „Sprachbegabungen“ zu erkennen und setzen diese gezielt ein.
5. Neue Aufbrüche, neue Ideen, neue Visionen von Gemeinden, von Erfahrungen aus Glaubensgesprächen und von Kontaktaufnahmen mit „Weltenbewohner/innen“ werden auf allen Ebenen der Gemeinden, der Bezirke und der Konferenz gefördert.
6. Auf Distriktsversammlungen wird mündlich und über die Berichte der Superintendenten in der SJK schriftlich über diese Aufbrüche und ihre Entwicklungen berichtet.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Wie finden und vergrößern wir die Interkulturalität unserer Gemeinde?
2. Wie können wir voneinander lernen? Sind wir als Gemeinde bereit, von anderen Gemeinden zu lernen (z.B. Gemeindebesuche)?
3. Wie können wir unsere Stärken entdecken und fördern?
4. Können wir Schwäche zulassen und gleichzeitig Hilfe annehmen?
5. Können Schwäche und Sterben auch „normal“ sein, weil beides auch zum Leben von Gemeinden gehört? Sind Schwach sein und Sterben ohne Vorwurf möglich? Welchen Bereich unserer Arbeit wollen wir beenden?
6. Was sind die Bedürfnisse und Fragen der Menschen in unserem Verantwortungsbereich, besonders der Menschen, die dem christlichen Glauben fern stehen?

2. Zahlen - Immobilien

Standortbestimmung

Die seit Jahrzehnten rückläufigen Zahlen der Kirchenglieder, der Gemeinden und der Gottesdienstbesucher/innen sind bekannt. Derzeit hat die SJK ca. 16.000 Kirchenglieder in 268 Gemeinden mit jährlich 544.000 Gottesdienstbesuchern (Statistik 2014). Zwei Drittel der Gemeinden verzeichnen einen rückläufigen Gottesdienstbesuch. In einem Drittel bleibt der Besuch auf gleichem Niveau oder steigt. Auch Gemeinde(neu)gründungen sind von diesen divergierenden Tendenzen betroffen.

Trotz Gliederrückgangs bleiben die Einnahmen insgesamt stabil. Eine Vielzahl unserer Glieder spenden viel. Ein beträchtlicher Anteil an Zeit, Energie und Geld geht in den Unterhalt von Gebäuden. Deshalb wurde in den letzten Jahren eine große Zahl an Kirchengebäuden verkauft. Viele Bezirke analysieren diese Entwicklungen sorgfältig. Zumeist werden die Ergebnisse in Gemeindeversammlungen und Gemeindebriefartikeln verständlich präsentiert und erörtert. An vielen Orten sind diese Analysen in unterschiedliche Beratungsprozesse (Finanzberatung, Gemeindeberatung, „Natürliche Gemeindeerneuerung“, Spiritual Leadership Incorporated) eingebettet.

Festzustellen ist, dass Gliederaufnahmen die Todesfälle in den meisten Bezirken zahlenmäßig nicht ausgleichen. So wird es immer schwerer, das Niveau an finanziellem und zeitlichem Einsatz zu halten.

Zukunftsbilder

1. Die Gliederzahlen stabilisieren sich, neue Kirchenglieder lassen sich gewinnen und werden zu fröhlichen Spendern.
2. Die Gemeinden sind sich bewusst, dass gemeindliches Wachstum weder geistlich erzwingbar noch strategisch machbar ist. Das hat zur Folge, dass all ihre Bemühungen und Anstrengungen zugleich von Demut und Gelassenheit begleitet werden. Die Sorge um den eigenen Bestand wird nicht zum beherrschenden Thema in Kirche und Gemeinde.
3. Die Gemeinden fokussieren sich auf das, was sie personell und finanziell stemmen können. An Immobilien besitzen sie (bzw. die Körperschaft) nicht mehr als zur Erfüllung des Dienstes nötig ist. Das bedeutet, dass der Trend, Gemeinden zusammenzulegen und sich von Gebäuden zu trennen, noch einige Zeit weitergehen wird.
4. Es wird auch zukünftig in neue Kirchengebäude investiert. Bestehende Gemeinden wagen Neues: Mutig und voller Hoffnung gehen sie an Orte, wo ihr Zeugnis gehört werden kann und wo sie gebraucht werden.
5. Auch in Zukunft werden Gemeinden gegründet.

Schritte / Maßnahmen

1. Die Gemeinden bedenken das Verhältnis von geistlichem Wachstum und statistischer Größe. Sie entdecken dabei, dass Gottes Geist auch durch kleine Gemeinden weltverändernd wirken kann.
2. In methodistischen Ballungszentren bemühen sich die Leitungsgremien um vielfältigere Angebote (nicht in allen Gemeinden das Gleiche) mit dem Ziel, Menschen aus unterschiedlichen Milieus zu erreichen.
3. In allen Bezirken finden einmal im Jahr Gemeinde-/Bezirksversammlungen zu den statistischen Entwicklungen statt. Dabei wird sowohl über die Fakten als auch mögliche Konsequenzen der Entwicklung berichtet.
4. Die Bezirkskonferenzen beschließen ein Zukunftsszenario im Blick auf Anzahl, Nutzungskonzept und Ausstattung ihrer Gebäude für das Jahr 2020. Wo sich aus diesem Beschluss Veränderungen gegenüber dem Status Quo ergeben, legt die Bezirkskonferenz den Weg zur Erreichung des Zieles fest.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Jede Dienstgruppe eruiert, wie sie sich in den vergangenen fünf Jahren entwickelt hat. Aufgabe: Zahlen sammeln und als Diskussionsgrundlage im Gemeindevorstand oder in der Bezirkskonferenz darstellen (Blick zurück).
2. Wie ist diese Entwicklung zu bewerten? Gibt es Vergleichsgrößen?
3. Wie können Ressourcen (Kraft, Zeit, Geld) so eingesetzt werden, dass die Arbeit in der jeweiligen Dienstgruppe zukunftsfähig weiterentwickelt werden kann?
4. In welchen Bereichen sollte die Arbeit nicht länger fortgeführt werden? Von welchen Gebäuden sollte ein Bezirk sich trennen?

3. Kontext (kirchliches und gesellschaftliches Umfeld)

Standortbestimmung

Seit vielen Jahren engagieren wir uns ökumenisch auf vielfältige Weise. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA) arbeiten wir eng mit anderen Kirchen und Gemeinschaften zusammen. Zu bestimmten Feiertagen und Ereignissen (Pfingstmontag, Buß- und Bettag, 9. November, Weltgebetstag, Schöpfungszeit etc.) haben sich an vielen Orten gemeinsame Gottesdienste etabliert. Ebenso finden auch missionarische Aktivitäten wie ProChrist/JesusHouse in Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden statt. Unsere Pastorinnen und Pastoren pflegen gute ökumenische Kontakte zu den Hauptamtlichen der Gemeinden in ihrem Umfeld.

In den vergangenen Jahren begannen unsere Gemeinden die Menschen im Umfeld des Kirchengebäudes genauer wahrzunehmen. So entstanden an manchen Orten u.a. sozialdiakonische Mittagstische, Lernbegleitung von Schülerinnen und Schülern oder Winterspielplatzangebote. Gegenwärtig öffnen zahlreiche Gemeinden ihre Räume für die Betreuung von Flüchtlingen.

Es fällt auf, dass wir uns noch schwer tun, uns in unseren traditionellen Dienstgruppen und Arbeitsfeldern mit nichtkirchlichen Gruppen zu vernetzen (z.B. Chor und Seniorenkreise).

Zukunftsbild

1. Unserer Bezirke nehmen ihr gesellschaftliches und religiöses Umfeld wahr. Unsere Gemeinden praktizieren ein hohes Maß an Gastfreundschaft.
2. Unsere Bezirke haben sich vernetzt und sind bereit, voneinander und von anderen zu lernen.
3. In unseren oftmals kleinen Bezirken herrscht ein hohes Maß an kultureller und theologischer Vielfalt. Unsere Bezirke schaffen es, das Verbindende zu entdecken. Sie sind damit ein Vorbild für das Miteinander in unserer multikulturellen Gesellschaft.
4. Die Gemeinden nehmen in ihrem jeweiligen Kontext soziale Aufgaben wahr und engagieren sich in sozialdiakonischen Projekten.

Schritte/Maßnahmen

1. Jeder Gemeindevorstand absolviert jährlich einen gemeinsamen Spaziergang durch den Ort, hält seine Beobachtungen und Eindrücke schriftlich fest.
2. Bei Gemeindevorstandssitzungen hat die Frage nach den Veränderungen bzw. Herausforderungen des Umfelds der Gemeinde einen regelmäßigen Tagesordnungspunkt (TO: Was bewegt die Menschen in unserer Stadt/in unserem Dorf?).
3. In den Gottesdiensten wird regelmäßig für konkrete Anliegen und Herausforderungen der Kommune bzw. des Stadtteils gebetet.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Wie hat sich in den letzten Jahren das Umfeld um das Kirchengebäude verändert? Was bedeutet das für unsere Angebote und die Öffentlichkeitsarbeit?
2. Wie hat sich die kirchliche Landschaft verändert?
3. Mit wem können wir uns vernetzen?

4. Kirche, Prägung, Kultur, Strukturen

Standortbestimmung

Zur Begleitung fragender Menschen und zur Förderung geistlichen Lebens hat John Wesley sie in Kleingruppen zusammengefasst. Diese sogenannten "Klassen" waren lange Zeit Strukturmerkmal der methodistischen Bewegung. Organisatorisch waren die methodistischen Gesellschaften stark hierarchisch angelegt. Nach der aktuellen Ordnung der Kirche obliegt die Leitung dem Bischof/der Bischöfin und den Superintendenten/Superintendentinnen (Art. 401). Die Pastoren/Pastorinnen bekommen mit der Ordination die Verantwortung für Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung, Gemeindeleitung und Dienst übertragen (Art. 340). Schließlich ist die Bezirkskonferenz das Bindeglied zwischen Gemeinden und der gesamten Kirche und verantwortlich für die Arbeit des Bezirks (VLO Art. 247.1). Die Bezirkskonferenz bildet für einzelne Verwaltungsbereiche Ausschüsse. Daneben bestehen inoffizielle Leitungsstrukturen durch Gemeindegruppen und Kreise.

Unsere Strukturen können manchmal eine zielgerichtete Gestaltung der Gemeindearbeit mühsam machen und sie bisweilen verhindern. Mittlerweile werden darum von einzelnen Bezirken Leitungsstrukturen entwickelt, die nicht in der VLO beschrieben sind und in Spannung zu ihr stehen können (Mitglieder werden in Leitungsgremien berufen, nicht mehr gewählt).

Zukunftsbild

1. Unsere Gemeinden sind Orte, an denen Menschen mit ihren Fragen wahrgenommen und in ihrem geistlichen Wachstum gefördert werden. Neben der persönlichen Hilfe erleben sich die Gemeindeglieder als Teil des weltweiten methodistischen Verbundes (Konnexio).
2. Die Leitungsgremien, Verwaltungsausschüsse und Entscheidungswege sind übersichtlich und nachvollziehbar organisiert. Dadurch fördern sie den Auftrag der Gemeinde.
3. Pastorinnen, Pastoren und Laien arbeiten gerne mit verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in diesen hilfreichen Strukturen und halten sich dabei an die VLO.
4. Laien, die in der Gemeindeleitung tätig sind, sind für ihre Aufgaben qualifiziert, haben eine erkennbare geistliche Grundhaltung und identifizieren sich mit der Evangelisch-methodistischen Kirche.

Schritte/Maßnahmen

1. Wir machen uns bewusst, dass Strukturfragen und Entscheidungswege keine rein sachlichen Themen sind.
2. Die Aktion "Ich bete für meine Kirche" wird wöchentlich in den Gemeinden aufgegriffen (Gottesdienst/Gebetskreis/Hauskreis/Bibelgespräch).
3. In Kleingruppen (Hauskreis/"Klasse") werden Fragen nach dem persönlichen geistlichen Leben und einem Leben in der Heiligung thematisiert.
4. Der Ausschuss für das Zusammenwirken von Pastor/Pastorin und Bezirk trifft sich regelmäßig zur Begleitung der Hauptamtlichen.
5. Der Vorschlagsausschuss (oder ein anderes Gremium des Bezirks) erstellt eine hilfreiche und übersichtliche Bezirksstruktur.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Wie erleben wir unsere Gemeinde im Blick auf die Bereiche Leitung, Mitarbeit, Spiritualität, Strukturen, Gottesdienst, Kleingruppen, Evangelisation und Beziehungen?
2. In welchen beiden dieser Bereiche (Leitung, Mitarbeit, Spiritualität, Strukturen, Gottesdienst, Kleingruppen, Evangelisation, Beziehungen) sehen wir die größten Probleme? Warum? Wie lassen sich die Probleme konkret beschreiben?
3. Welche Schritte und Maßnahmen wären jetzt notwendig?
4. Lässt unser Umgang miteinander unsere geistliche Grundhaltung erkennen?

5. Glaube und Nachfolge

Standortbestimmung

Die Ausrichtung auf Jesus Christus ist an vielen Orten und bei vielen Methodisten sichtbar und spürbar. Das erneuerte Suchen nach Lebenshilfe und Orientierung im und am Leben Jesu sind am Wachsen und bedürfen der Förderung und der Stärkung.

Die Gottesdienste sind vielfältig, moderne Musik spielt eine zunehmend wichtige Rolle. Eine Zeit der Gemeinschaft ist selbstverständlich. An vielen Orten gibt es im Anschluss Kirchenkaffee. Der Gottesdienst hat einen sehr hohen Stellenwert und wird als die zentrale Veranstaltung der Gemeinde angesehen.

Das Gebet erlangt erfreulicherweise wieder eine stärkere Bedeutung in unseren Gemeinden, sei es durch Gebetsgemeinschaften, Gebetsgruppen oder durch offene Gebetszeiten in Gottesdiensten.

In der Vergangenheit wurden in vielen Bezirken die Bibelstunden eingestellt. Nach unserer Beobachtung gibt es aber inzwischen wieder ein verstärktes Fragen nach Bibelgespräch und geistlichem Austausch.

40-Tage-Aktionen, Hauskreise und Glaubenskurse gehören zum Programm vieler Bezirke.

Der Kirchliche Unterricht hat eine hohe Bedeutung, die über die bloße Vermittlung christlicher Inhalte hinausgeht. Entscheidend sind die Entwicklung von Gemeinschaft und das Schaffen von Beziehungen der Jugendlichen untereinander und zu den Erwachsenen, die den Unterricht erteilen.

Zukunftsbild

1. Wir geben einander Teil an den Erfahrungen und an der Begeisterung unsres Glaubens.
2. Wir sind als Christen in den verschiedenen Lebensbereichen (Familie, Beruf, Freundeskreis, Politik, Kultur) erkennbar.
3. Die Bibel ist unser meistgelesenes Buch. Wir werden im Umgang mit der Bibel immer geübter und erfahrener.
4. Wir lernen voneinander und entwickeln miteinander Wege der Vermittlung des Glaubens, die uns in unserer Ausrichtung auf Christus stärken.
5. Als eine Gemeinschaft der Fürsorge begleiten wir Menschen seelsorglich in Lebenskrisen, in Krankheit und am Lebensende.
6. Wir leben aus der einigenden Kraft der Vergebung, der Barmherzigkeit und der Zuwendung Gottes, beten füreinander und halten auch bei Konflikten an der Gemeinschaft untereinander fest.
7. Unterschiedliche Frömmigkeitsstile sind bereichernd und ergänzend. Einigkeit besteht in der Mitte unseres Glaubens: Jesus Christus und seine zentrale Botschaft, die sich im Doppelgebot der Liebe und in der Liebe zu den Feinden ausdrückt. In allen anderen Glaubensthemen schenken wir uns die Freiheit in der Verschiedenheit.
8. Unterschiedlichkeit bedeutet keine schweigsame, sondern eine diskussionsfreudige Gemeinschaft. Wirkliches Interesse an der Meinung des/der anderen schafft Offenheit für das Wirken und für die Anwesenheit des dreieinigen Gottes im und beim anderen.
9. Die Gemeinde versteht sich als „Lerngemeinschaft“. Wir werden zu einer fragenden Gemeinschaft, die das Gegenüber und seinen/ihren Glauben kennenlernen und verstehen möchte. Bewertungen werden vermieden, Lernen wird gefördert.

Schritte/Maßnahmen

1. In Kleingruppen, Hauskreisen, Bibelgesprächskreisen wie auch in Sitzungen wird ein zeitlicher Raum geschaffen, in dem von Glaubenserlebnissen oder auch von fehlenden oder gar negativen Erfahrungen gesprochen wird. Es bleibt Zeit zum gemeinsamen Gebet.
2. Wir ermuntern uns gegenseitig, zu gesellschaftlichen Anlässen zu gehen, mit den Menschen zu feiern, mit ihnen zu leben und ihre Fragen und Geschichten zu hören.
3. Wir eröffnen Räume für Seelsorge, in denen wir uns der Ängste und Nöte von Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinde annehmen.
4. Predigerinnen und Prediger verwenden große Sorgfalt und viel Zeit für die Auslegung biblischer Texte und deren Hilfe zum Verständnis der Gegenwart.
5. Wir diskutieren. Wir streiten. Wir versöhnen uns. Mögliche Maßnahme: Bei einer jährlichen Gemeindeversammlung werden anstehende Fragen diskutiert. Das bedarf der ehrlichen Offenheit und Akzeptanz des jeweils anderen. Wer dies verweigert, sollte sich einer anderen Gemeinde, einem anderen Bezirk, einer anderen Kirche zuwenden.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Wer ist Jesus Christus für mich?
2. Wie und wo versuche ich, meinen Glauben im Alltag zu leben?
3. Wie lernwillig bin ich? An welcher Stelle hat sich mein Glaube in letzter Zeit verändert? Wie kann ich verletzende Bewertungen vermeiden?

6. Soziales Engagement

Standortbestimmung

Für John Wesley waren Evangelisation und soziales Engagement keine getrennten Arbeitsfelder. Von Anfang an war seine Mission geprägt von dem Wunsch, Menschen mit Jesus Christus in Berührung zu bringen und sie gleichzeitig darin zu unterstützen, menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen.

Viele Gemeinden hatten in der Vergangenheit Mühe damit, ihre soziale Verantwortung für die Gesellschaft zu erkennen und soziale Arbeitsfelder für sich auszumachen. Heute erwacht ein neues soziales Bewusstsein in vielen Gemeinden. Mittagstische entstehen, es gibt Feiertage für Menschen mit und ohne Wohnung, Projekte der Weltmission werden bewusst gefördert oder eigene missionarische Projekte werden umgesetzt.

Seit einigen Monaten engagiert sich die Mehrzahl der Bezirke in der Flüchtlingsarbeit und hat an dieser Stelle eine wichtige sozialdiakonische Aufgabe erkannt. Konzepte werden entwickelt und umgesetzt, viele Gemeinden erleben durch die Flüchtlingsarbeit einen regelrechten Aufbruch. Die Arbeit mit Flüchtlingen wird als zutiefst sinnhaft und dem Auftrag Jesu entsprechend empfunden.

Die Werke der Konferenz unterstützen Gemeinden durch Weiterbildungsangebote und durch Vermittlung von Zuschüssen aus öffentlichen Haushalten.

Aus unserer Sicht sind viele Gemeinden in den vergangenen Jahren wieder dem näher gekommen, was die methodistische Bewegung von Anfang an sein wollte, eine Heiligungsbewegung, die aus der Rechtfertigung durch Jesus Christus lebt und von ihr getragen ist.

Zukunftsbild

1. Im kommenden Jahrviert hat jeder Bezirk seine sozialdiakonische Aufgabe erkannt und Maßnahmen zur Umsetzung in die Wege geleitet. Soziales Engagement ist ein selbstverständlicher Arbeitsbereich einer jeden Gemeinde, in ähnlicher Weise, wie es heute die Gottesdienste sind.

Schritte/Maßnahmen

1. Die Bezirke und Gemeinden erkennen, dass es unter ihren Gliedern Menschen gibt, die in sozialen Berufen tätig sind und finden heraus, welche Begabungen vor Ort genutzt werden können.
2. Die Bezirke und Gemeinden erkunden, welche sozialen Herausforderungen es an ihrem Ort gibt, die für sie ein sozialdiakonisches Arbeitsfeld sein könnten.
3. Die Bezirke und Gemeinden suchen nach Kooperationspartnern in Ökumene und Kommune, die zu einer möglichen Zusammenarbeit bereit wären.
4. Die Bezirke und Gemeinden suchen nach Wegen, wie Menschen für soziale Initiativen und Projekte geschult werden können. Fortbildungsangebote werden wahrgenommen, die Bezirke unterstützen die interessierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dabei finanziell.
5. Die Bezirke und Gemeinden machen sich kundig, ob öffentliche Fördergelder für bestimmte Projekte abgerufen werden können.
6. Die Einrichtungen und Werke der EmK unterstützen die Bezirke und Gemeinden, wenn es darum geht, öffentliche Gelder zu beantragen.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Welche Kompetenzen und Gaben sind in unserer Gemeinde vorhanden?
2. Welche sozialen Aufgaben sind an unserem Ort wichtig?
3. Für welches soziale Arbeitsfeld können wir ein sozialdiakonisches Projekt entwickeln?

7. Kultur - Kirche sein in Vielfalt

Standortbestimmung

In Deutschland sind heute Menschen aus vielerlei Kulturen und Nationalitäten zu Hause, Menschen mit unterschiedlicher Bildung und sozialer Stellung, aus verschiedenen Religionen und mit unterschiedlichen Lebensentwürfen. Das führt in der Gesellschaft zu Ängsten und Spannungen bis hin zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Als Teil der Gesellschaft gibt es Ängste und Abwehr gegenüber Fremden auch in den Gemeinden der Evangelisch-methodistischen Kirche.

Dem gegenüber steht der ausdrückliche Wille der Kirche, dass alle Menschen ohne Unterschiede eingeladen sind, am kirchlichen Leben teilzuhaben, die Sakramente zu empfangen und sich in die Kirche aufnehmen zu lassen. Auch wenn Fremde sich nicht am Leben einer Gemeinde beteiligen, soll ihnen dennoch der Schutz der Grundrechte gewährt werden: "Wir unterstützen das Grundrecht aller Menschen auf gleichen Zugang zu Wohnraum, Bildung, Kommunikation, Arbeit, medizinischer Versorgung, Rechtshilfe und körperlicher Unversehrtheit" (Art 162). Das geschieht aktuell in der Flüchtlingsarbeit in Zusammenarbeit mit ökumenischen Partnern und Hilfsorganisationen.

Der Gemeindealltag ist auf der einen Seite vielgestaltig geworden. Es gibt Offenheit für unterschiedliche Musikstile und neue Formen von Gemeindeleben. Auf der anderen Seite erreichen viele Gemeinden vorwiegend nur ein Milieu und ein begrenztes Altersspektrum.

Zukunftsbild

1. Unsere Gemeinden sind Orte, an denen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache, verschiedener Religionen und Lebensentwürfe über Altersgrenzen und soziale Stellung hinweg Gastfreundschaft erfahren. Sie sind eingeladen, sich am Leben der Gemeinde zu beteiligen. Sie bekommen die Hilfe, die sie brauchen, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Darin wird die Menschenfreundlichkeit Gottes lebendig. Sie gilt bedingungslos jedem Menschen.
2. Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen fühlen sich in unseren Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen zu Hause.
3. Es gibt neue Formate von Gemeindegemeinschaft an neuen Orten, mit denen andere Milieus erreicht werden.
4. Die Sprache in den Gemeindeveranstaltungen ist durch Übersetzungsangebote den Menschen angepasst.
5. Wo sich größere Gruppen mit nationaler Identität zusammengefunden haben, sind fremdsprachige Gemeinden entstanden mit engem Kontakt zu bestehenden deutschsprachigen Gemeinden.
6. Wir sind vor Ort im Gespräch mit der Kommunalpolitik (Bürgermeister, Sozialamt...) und gestalten das öffentliche Leben mit.

Schritte/Maßnahmen

1. Die Gemeinde nimmt wahr, wo in ihrem Umfeld Menschen aus anderen Kulturen und Nationalitäten, unterschiedlicher Bildung und sozialer Stellung, aus verschiedenen Religionen und mit unterschiedlichen Lebensentwürfen leben.
2. Die Gemeinde signalisiert diesen Menschen gegenüber Offenheit für Begegnungen, Kontakte, Begleitung und geistliche Angebote.
3. Die Gemeinde feiert bewusst das offene Abendmahl, bei dem jede und jeder willkommen ist, der/die sich von Christus in die Gemeinschaft seines Tisches einladen lässt.
4. Menschen aus anderen Kulturen und Nationalitäten, unterschiedlicher Bildung und sozialer Stellung, aus verschiedenen Religionen und mit unterschiedlichen Lebensentwürfen werden in die Gestaltung der Gemeindegemeinschaft einbezogen.
5. Verantwortliche aus der Gemeinde engagieren sich in der Kommunalpolitik für sozialen Frieden und Ausgleich.
6. Zur Klärung der Situation vor Ort finden Gespräche mit der Kommunalpolitik (Bürgermeister, Sozialamt, ...) statt.

Fragen für die Beschäftigung mit dem Thema

1. Wo leben Menschen aus anderen Kulturen und Nationalitäten, unterschiedlicher Bildung und sozialer Stellung, aus verschiedenen Religionen und mit unterschiedlichen Lebensentwürfen in unserer Umgebung?
2. Welche Ängste hindern uns, offen auf diese Menschen zuzugehen? Wie könnten wir sie überwinden?
3. Welche Hilfen könnten wir als Einzelne oder als Gemeinde anbieten?

B Strategiekonferenz

Finanzielle Fragen zur Stärkung der missionarischen Arbeit der Bezirke

Standortbestimmung

Von John Wesley herkommend arbeitet die EmK in einem konnexionalen (vernetzten) System, d.h. alle Gemeinden sind inhaltlich, personell und finanziell miteinander verbunden. Die Bezirke bilden durch das Umlagesystem und durch das System der bischöflichen Dienstuweisung eine organisatorische und eine geistliche Solidargemeinschaft.

Über ein gemeinsames Umlagesystem finanzieren wir die Gehälter, die Ruhestandsbezüge und die kirchliche Verwaltung. Das Umlagesystem behandelt alle Bezirke in gewisser Weise gleich: Es berücksichtigt „harte“ Faktoren „Personalkosten“, „Gliederzahl“ und „Finanzkraft“ und nicht die kaum messbaren „weichen“ Faktoren wie „Engagement“, „missionarisches Potential“ und „Zukunftsfähigkeit“. Vermutlich ist das sowohl eine Stärke als auch eine Schwäche des Systems.

Alle zahlenmäßig kleinen Bezirke (deutlich unter 100 Glieder), unabhängig von ihrem Potential oder ihrem missionarischen Engagement, kommen früher oder später an den Punkt, dass sie ihren finanziellen Verpflichtungen gegenüber der Konferenz (den anderen Bezirken) nicht mehr nachkommen können. Eine Konsequenz dieser Entwicklung ist, dass in diesen Bezirken die Frage nach den fehlenden Finanzen das dominierende Thema ist. Die Folgen sind nicht nur Resignation, sondern auch ein verengter Handlungsspielraum. Die gesamte Arbeit dreht sich nur noch um das Überleben der eigenen Gemeinde. In zahlenmäßig größeren Bezirken ist es eher möglich, eine gewisse Anzahl an Menschen mitzutragen, die sich an den Gemeindefinanzen nicht beteiligen. In diesen Bezirken gibt es immer noch eine ausreichend große Anzahl von Gliedern (und Angehörigen), die durch hohe Beiträge und Spenden die Zahlung der Umlage sicherstellen, obwohl die geistlich-missionarische Ausstrahlung nicht unbedingt höher ist als die der kleinen Bezirke.

Zukunftsbild

Das bewährte System der Umlage bleibt erhalten. Neben den Gliedern beteiligen sich mehr und mehr Angehörige mit ihren Monatsbeiträgen am Umlagesystem, weil sie den Sinn konnexionaler Verbundenheit besser verstehen. Das Kabinett identifiziert einzelne Bezirke und Gemeinden mit missionarischem Potential. Diese werden für einen begrenzten Zeitraum aus Konferenzmitteln unterstützt, um ihr missionarisches Potential entfalten zu können. Sollten dabei vor allem Menschen mit sehr geringen Einkommen erreicht werden, wird die Konferenz diese Bezirke längerfristig unterstützen.

Das bedeutet: Es wird auch in Zukunft Bezirke geben, welche die Umlage nicht bezahlen können, obwohl die Glieder sehr viel Geld und Energie investieren.

Schritte / Maßnahmen

Eine Strategiekonferenz, bestehend aus Superintendenten, Laienvertreterinnen und Laienvertretern und Mitgliedern der Finanz- und Baubehörde wird an einem System arbeiten, welches die Potentiale innerhalb der Konferenz erkennt und fördert.

Die Strategiekonferenz entwickelt ein Konzept, das es kleineren und größeren Bezirken ermöglicht, ihre missionarische Arbeit zu stärken und finanziellen Spielraum zu erhalten. Dazu gehört ein Konzept für finanzielle Hilfe schwächerer (aber engagierter) Gemeinden und ein Überdenken der Verwendung der Gelder aus Verkaufserlösen über die Beiträge zum Versorgungsfonds hinaus.

Mitglieder der Strategiekonferenz

- Alle Superintendenten
- Zwei BfA Mitglieder, Vorschlag des Kabinetts: Gerald Kappaun, Ingo Homolka
- Zwei Mitglieder des AEv, Vorschlag des Kabinetts: Friedemann Burkhardt, Klaus Bratengeier
- Der/die Konferenzlaienführer/in

Antrag:

Die Süddeutsche Jährliche Konferenz richtet die oben skizzierte Strategiekonferenz ein. (KVh SJK 2014: Beschluss 15.4.2.2, Seite, 69, Beschluss BfA vom 08.11.2015, Beschluss 11.1)

Die BfA und der AEv benennen Personen (siehe Vorschläge), die sie in die Strategiekonferenz entsenden.

Darüber hinaus kann das Kabinett weitere Personen in die Strategiekonferenz einladen, die Ideen, Konzepte und Ressourcen der kirchlichen Werke und Institutionen einbringen sollen.

Die Strategiekonferenz soll innerhalb von einem Jahr ein Konzept entwickeln, das es kleineren und größeren Bezirken ermöglicht, ihre missionarische Arbeit zu stärken und finanziellen Spielraum zu erhalten. Zudem erarbeitet sie eine Strategie zum Umgang mit Bezirken, die über einen längeren Zeitraum hinweg die Umlage nicht aufbringen können.